Frieda Jung

Gedichte

Ostpreußen * Bücher *

GU

Frieda Jung

Gedichte

18.–21. Auflage

Gräfe und Unzer / Verlag / Königsberg Pr.

Ostpreußen-Bücher / 2. Band

Dem Andenken

meiner lieben Eltern

Druck: Ostpreußische Druckerei u. Verlagsanstalt AG Königsberg Pr.

Was auf kahler Heide ein Blümlein blau,
Was ein Sonnenstrahl zwischen Wolken grau,
Eine Vogelstimme, wenn alles schweigt,
Ein Gebet, das durch Tränen zur Höhe steigt,
Was in kalter Fremde ein warmer Gruß,
Ein Flügelschlag gegen das harte Muß,
Was ein Falter im dürren Kirchhofsried:
Das ist in meinem Leben das Lied.

Inhalt.

Die mit * bezeichneten Lieder stehen in den „Neuen Gedichten".

In Blüte.

Braucht die Rose wochenlang
Tau und Licht und Pflege,
Glöcklein in dem schnee'gen Hag
Braucht nur einen Sonnentag,
Daß zum Blüh'n sich's rege,
Daß zum Blüh'n sich's rege.

Schneller als das Glöcklein noch
Zwang mich Gottes Güte;
Traf mich nur ein sel'ger Blick, —
Gab ich selig ihn zurück:
Steht mein Herz in Blüte,
Steht mein Herz in Blüte!

Einst.

Ich wollt', daß ich heute sterben müßt',
Dann würd' ich's den Engeln sagen,
Daß du mich hast auf den Mund geküßt
Und in deinen Armen getragen.

Dann sprächen zum Herrgott die Engelein:
Laß sie uns're Gefährtin werden!
Sie versteht sich gut auf das Seligsein! —
Was soll sie noch länger auf Erden?

Ich hab's gewagt.

Ich habe den Mond gefragt,
Ob Liebe Sünde ist —
Der hat mir kein Wort gesagt
Und heimlich ein Sternlein geküßt.

Ich neigte lauschend mein Ohr
Zu der roten Rose hin,
Die jauchzte zum Falter empor
Und nannte sich Königin.

Ich habe gefragt den Nord,
Ob er mir zur Liebe riet,
Der brauste in vollem Akkord
Der Tanne ein Minnelied.

Ich bin in meinem Harm
Gegangen zum Bache traut,
Der hielt die Wiese im Arm —
Sie waren Bräut'gam und Braut.

Da hab' ich nicht weiter gefragt,
Da ließ ich die Liebe ein,
Und bebend hab' ich's gewagt,
Übermenschlich glücklich zu sein.

Gottesdienst der Liebe.

An jenem Tage, da du mich geküßt,
Bin heimlich hin zur Kirche ich gegangen.
Es kam mir plötzlich, daß ich beten müßt',
Weil einen Gruß vom Himmel ich empfangen.

Dort in der alten, weißen Kirchenbank
Hab' auf den Knien ich vor Gott gelegen.
Ein Schluchzen sich aus meiner Seele rang
Gleich wie nach Winterfrost ein Frühlingsregen.

Ob wirklich ich gebetet? Ob von dir
Ich nur gestammelt hab' und meinem Lieben?
Ich weiß es nicht — doch hat der Himmel mir
Als Gottesdienst die Stunde angeschrieben.

Meine Gäste.

Ich bin in Gesellschaft den ganzen Tag,
In herziger, seelentrauter.
Früh morgens schon pocht's an mein Kämmerlein zag,
Dann lauter und immer lauter.

Und ruf ich mit leiser Stimme: Herein!
Dann gibt es ein Kichern und Necken,
Denn jeder möchte der Erste sein,
Den Kopf durch die Spalte zu stecken.

Ich aber blinzle schläfrig ins Licht,
Einen wonnigen Traum noch im Hirne,
Bis einer der Gäste, ein loser Wicht,
Mich küßt auf Augen und Stirne.

Dann lauf' ich beseligt den ganzen Tag
Durch Garten und Küche und Zimmer —
Doch wohin ich mich drehen und wenden mag,
Die Schelme folgen mir immer.

Sie flüstern und raunen mir in das Ohr
Gar wunderselige Dinge.
Dann streck ich die Arme zum Himmel empor
Und jauchze und singe und singe.

Und abends erst, wenn ich zur Ruhe mich leg'
Im Kämmerlein, warm und geborgen,
Dann ziehen sie lächelnd ihren Weg
Und trösten noch leise: Auf morgen!

Doch fragst du nun, wer meine Gäste sind,
Und weisest mich ernst in die Schranken —
Um Gott, mein Schatz, das errät doch ein Kind:
Meine seligen Liebesgedanken!

Wie ich dich liebe.

Ich lieb' dich mit der tiefen Innigkeit,
Mit der ein fromm' Gebet der Brust entquillt,
Ich lieb' dich mit der scheuen Heftigkeit,
Mit der den klaren Waldstrom liebt das Wild.

Ich liebe dich, so wie die Blume liebt,
Die lange, lang des Frühlings hat geharrt;
Ich liebe dich, so wie das Weib sich gibt,
Das alle seine Liebe aufgespart.

Ich liebe dich, so wie der Herbstestag
Den Sonnenstrahl, der durch die Wolken bricht;
Doch ob ich dir's in tausend Bildern sag' —
Wie ich dich liebe, ahnst du dennoch nicht.

Ewiges Gedenken.

Ich träume von dir! Es ist Frühlingszeit,
Die ganze Natur ist mit Blüten bestreut,
Die Quellen rieseln und rauschen.
Die Nachtigall schlägt in dem Fliederbaum,
Die Blumen träumen den Maientraum —
Ich träume von dir — von dir.

Ich träume von dir! Es ist Sommerszeit,
Rings Fülle des Lebens, weit und breit,
Ein Reifen und Sprühen und Glühen.
Wie flüsterndes Werben rauscht es im Ried,
Als sänge die Erde ihr Hochzeitslied —
Ich träume von dir — von dir.

Ich träume von dir! Es ist Herbsteszeit,
Nun trägt die Erde ein fahles Kleid,
Die Stürme brausen und wehen.
Ich aber, ich hör' aus dem Sturmgebraus
Nur ein herzberauschend Erinnern heraus —
Ich träume von dir — von dir.

Ich träume von dir! Es ist Winterszeit,
Die Erde liegt nun eingeschneit,
Und bald ist das Jahr zu Ende.
Doch nie geht zu Ende mein Liebestraum.
Bald, bald steh' ich unter dem Fliederbaum
Und träume von dir — von dir.

An das Glück.

Die Menschen schelten dich, du goldnes Glück,
Daß du so langsam kommst, so eilig fliehst,
Daß du nur einen flücht'gen Augenblick
Wie Sonnenlicht durch unsre Seele ziehst,
Ein einzig Mal mit deinem Schwingenpaar
Das Menschenherz der Erde nur entrückst,
Ein einzig Mal nur in das Lockenhaar
Den roten Rosenkranz der Liebe drückst.

So hört' ich schelten dich, du goldnes Glück,
Und nimmer konnt' dein Wesen ich verstehn.
— — Da kam auch mir der eine Augenblick:
Ich habe dich von Angesicht gesehn!
Nun weiß ich, daß du von dem Himmel stammst,
Daß gleich dem ew'gen Gott du ewig bist,
Daß der, dem je du in die Seele flammst,
Durch die Erinn'rung ewig glücklich ist.

Sonntagmorgen im Frühling.

'S ist Sonntag! Hallendes Geläute,
Es zieht durch Wald und Tal und Feld,
Es ist, als ob der Herrgott heute
Mit eig'ner Hand geschmückt die Welt.

Die jungen schlanken Birken beben
In ihrem ersten Frühlingstraum,
Aus dunkelen Kastanien streben
Die Blüten nach dem Himmelsraum.

Maiglöckchen schmiegt das holde Köpfchen
An die Narzisse unbewußt,
Die Tulpe trägt ein Perlentröpfchen
Als Festschmuck auf der jungen Brust.

Aus blauen, duftenden Syringen
Ertönt der Nachtigallenschlag,
Und tausend junge Lerchen singen
Ihr Morgenlied am Feiertag.

Geheimnisvoll, um Liebe werbend,
So weht der Lenzgeist durch die Welt,
Er hat auch mir die Wangen färbend
Des Glückes Flammengruß bestellt.

Ich fühle meine Brust sich weiten
Beim Glockenklang im Frühlingswind,
Still will ich durch die Felder schreiten,
Ein überselig Menschenkind.

Ihr Gärtchen.

Und ist ihr Gärtchen noch so klein,
Platz hat darin der Sonnenschein
Und Platz der Maienregen,
Ein Rosenstock, ein Lilienreis
Und Tausendschönchen, rot und weiß,
Und Veilchen allerwegen.

Und ist ihr Gärtchen noch so klein,
Es zwitschern doch die Vögelein
Drin ihre Frühlingslieder.
Auch hat es reichlich Platz genug
Für Bienen- und für Falterflug
Rings um den blauen Flieder.

Und ist ihr Gärtchen noch so klein,
Der Hans, der findet doch hinein
Zu seiner treuen Liese;
Und wenn sie ihm entgegenfliegt,
Meint er, das kleine Gärtchen liegt
Mitten im Paradiese.

Vor Tau und Tage.

In fahles Grau gehüllt ist die Natur.
Es rüstet langsam sich die Nacht zum Scheiden,
Der Wind hält leise Zwiesprach' mit den Weiden,
Und wie ein Schauern geht es durch die Flur.
Erwartungsvoll, in selig banger Frage,
Blickt sie zum Himmel auf vor Tau und Tage.

Ob heute wohl die Sonne kommen wird,
In flüss'ges Gold die weite Erde hüllend,
Mit Liebeswonne jeden Vogel füllend
Und jedes Mücklein, das im Luftmeer schwirrt,
Und jeden Rosenstrauch im wilden Hage?
Wer kann es wissen denn — vor Tau und Tage?

Vielleicht, daß hinter düstrer Wolkenschicht
Sie heute bleibt den ganzen Tag verborgen.
Vielleicht, daß auf den sehnsuchtsvollen Morgen
Nichts weiter folgt, als trübes, düst'res Licht,
Hindämmernd nur wie eine graue Sage!
Wer kann es wissen denn — vor Tau und Tage?

Wer kann es wissen? Bleichen Angesichts
Sprech' ich es zitternd nach in tiefem Sehnen.
Werd' jauchzend ich im Arm der Liebe lehnen?
Bringt dieser Lenz an Glück mir wieder nichts?
Zum Himmel blick auch ich in banger Frage,
Ein harrend Menschenkind — vor Tau und Tage.

Ich wünsch' mir eine Mondennacht.

Ich wünsch' mir eine Mondennacht,
Süß heimlich und verschwiegen.
Die Erde müßt', ein schlafend Kind,
Im Arm des Himmels liegen.
Durch Wald und Täler müßte wehn
Ein zitternd Glückserwarten,
Und ich in sel'gem Traume stehn
Mit dir allein im Garten.

Ich wünsch' mir eine Mondennacht,
Voll duftender Syringen.
Im Rosenstrauche müßt' ein Lied
Der Nachtigall erklingen.
Und bei dem Liede müßten sich
Die blassen Rosen färben! — — —
Ich werde ohne Mondennacht
Und ohne Rosen sterben.

Scheiden.

Ich habe mich hergeschlichen
Noch einmal an dein Haus
Und drücke mich an die Mauer
Und weine still mich aus.

Es glüht und flackert und leuchtet
Dort oben dein rotes Licht.
Mir jagen wirbelnde Flocken
Ins heiße Angesicht.

Und wandern werd' ich, wandern,
Es ist mir gleich, wohin. — —
Ich geh' so arm von dannen
Wie ich gekommen bin.

Verklungen.

Ich lehne mein Haupt an den Lindenbaum.
Wohl steht er kahl und bereift;
Ich aber fühle und merke es kaum
Und träume noch immer den seligen Traum,
Daß die Liebe mein Herz gestreift.

Ich lehne mein Haupt an den Lindenbaum,
Und es weht im Winde mein Haar;
Ich aber fühle und merke es kaum
Und träume noch immer, noch immer den Traum,
Daß auch ich einmal glücklich war.

Vorbei.

Die Sonne schimmerte golden
In tausend Blumen bunt.
Die Veilchen und Fliederdolden,
Sie boten ihr küssend den Mund.

Die Primeln und Anemonen,
Sie lachten zum Himmel empor.
Und hoch aus den Buchenkronen
Erschallte ein Finkenchor.

Da hab' ich mit ihm gesessen
Am grünenden Bergeshang,
Ich hatte den Winter vergessen,
Ich jauchzte und sang und sang. — —

Wie dann alles so anders gekommen,
Ich weiß es selber kaum.
Der Sturm hat die Veilchen genommen,
Das Leben den Liebestraum.

In den schattigen Buchenkronen
Da stehen die Nestlein leer.
Verblüht sind die Anemonen
Und ich — ich singe nicht mehr. — —

Die rote Rose.

Du legtest bittend mir die volle Rose
In meine Hand.
Und ich, die Glück= und Heimatlose,
Stand wie gebannt.

Und schaute auf die rote Blume
Gesenkten Blicks,
Als führte sie zum Heiligtume
Zukünft'gen Glücks;

Als löschte sie mit ihrem Schimmer
Mein Sehnen aus,
Als wär' ich nun für immer — immer
Bei dir zu Haus.

Du aber sprachst in leisem Zagen
Mit weichem Laut:
„Willst du die rote Rose tragen
Zu meiner Braut?"

Ich hört' es bebend, wie im Traume.
„„Gewiß, ich will!""
Da sank das letzte Blatt vom Baume — —
Nun ist es still.

Die Rose legt' ich dann der Andern
Still in den Schoß.
Ich aber — ich werd' weiter wandern,
Glück=, heimatlos.

Sehnen.

Ich trag in meinem Herzen
Eine Flamme, brennend heiß,
Sie ist hineingekommen,
Daß ich es selbst nicht weiß.

Erst heimlich, wie das Mondlicht,
Wenn es die Knospe streift,
Die unbewußt und träumend
Dem Lenz entgegenreift.

Dann zuckte sie auflohend,
Als schlüg' der Blitz hinein —
Und glänzte drauf verheißend
Wie goldner Sonnenschein.

Nun flackert sie als Irrlicht
Vor meinem trüben Sinn;
Ich folg' ihr wie im Traume,
Und weiß doch nicht — wohin!

Und wie im Traume wünscht' ich,
Die Flamme dunkelrot
Schlüg' über mir zusammen
Und brächte mir den Tod.

Die Verlassene.

Du glaubst, mein Mütterlein, ich sei krank,
Weil im Fieber glüht mein Blick! —
Ach, liebste Mutter, ich bin nicht krank:
Ich träum' von versunkenem Glück!

Du klagst, du erträgst meine Phantasien
Und mein Flüstern und Fragen nicht! —
Ach, Mutter, ich weine um ihn, um ihn,
Und dann kommt's, daß die Stimme mir bricht.

Du reichst mir die bittere Arzenei,
Daß ich bleibe bei dir auf der Erd'! — —
O, Mutter, umsonst! Mein Herz ist entzwei,
Und ich fühl's, daß ich sterben werd'!

Dein weißes Haar.

Wie liebe ich dein weißes Haar,
Mein altes Mütterlein!
Es kleidet dich so wunderbar,
Wie lichter Glorienschein;

Als hätte Gott den Siegespreis
Dir auf das Haupt gedrückt,
Ein Engel dich auf sein Geheiß
Mit Silberglanz geschmückt. —

Als ich, ein lust'ges, wildes Ding,
Dir durft' ins Auge schau'n,
Der Vater dir zur Seite ging,
Da war dein Scheitel braun.

Dann kamen Zeiten, trüb' und schwer,
Es kam der Tod ins Haus —
Und als des Vaters Stüblein leer,
Da trieb's auch mich hinaus.

Und einsam hast du Jahr um Jahr
Gekämpft, geweint, gewacht.
Das hat dein schönes braunes Haar
So silberweiß gemacht.

So silbern zieht der Mond einher
Nach heißer Tagesglut,
So silbern schimmert auch das Meer,
Wenn es vom Sturme ruht. —

O Mutter, voller Rührung seh'
Ich auf dein weißes Haar.
Mich faßt ein andachtsvolles Weh,
Als kniet' ich am Altar.

Und aus den Augen tropft es lind
Auf deinen Scheitel weiß.
O Mutter, bete für dein Kind
Um gleichen Siegespreis.

Zu Hause.

Zu Hause, zu Hause, im Dorfe klein,
Da hatt' ich es herrlich, da hatt' ich es fein!
Der Vater, ein Mann wie von Stahl und Gold,
Die Mutter wie Mondlicht, so süß und so hold;
Die Schwestern, im ersten Liebestraum
Sich heimlich stickend den Leinensaum;
Die Brüder, so wild und so zärtlich doch,
Ich höre ihr Jubeln und Lachen noch!
Und ich selber ein seliges, sonniges Kind! —
Wie schnell doch die Jahre vergangen sind
Zu Hause!

Zu Hause, zu Hause, das war eine Pracht!
Auf dem Hofe, da hielt ein Hündlein Wacht.
Das Haus war von roten Ziegeln gebaut,
Darüber ein Strohdach, so warm und traut.
An den Wänden rankten sich Rosen fest,
Neugierig zu schau'n in das Schwalbennest.
Ringsum ein Gärtchen, geschützt und gepflegt,
Darin hat der Vater die Bienen gehegt.
Ein paar Schritte weiter ein Ährenfeld,
So golden wie keins auf der ganzen Welt.
Dazu eine Mühle, sich drehend im Wind, —
Wie schnell doch die Jahre vergangen sind
Zu Hause!

Zu Hause, das war eine Seligkeit
Im Winter, wenn alles ringsum verschneit,
Wenn die Flocken fielen ohn' Rast und Ruh!
Dann schlossen wir abends die Läden zu
Und setzten uns still auf die Ofenbank,
Wo die Mutter uns fröhliche Lieder sang,
Und haben den Vater so lange gequält,
Bis er uns ein glänzendes Märchen erzählt.
Und steckten die Schwestern die Lampe an,
Dann las der Vater, die Mutter spann,
Und draußen rauschte leise der Wind. —
Wie schnell doch die Jahre vergangen sind
Zu Hause!

Zu Hause, zu Hause! — Mein Herz ist schwer,
Ich habe nun kein Zuhause mehr.
Die Brüder, sie wohnen am fremden Ort,
Die Schwester zog mit dem Gatten fort.
Dann kam der Tod mit schleichendem Schritt,
Nahm die and're Schwester, die Eltern mit.
Das Haus ist öde, zerbrochen der Zaun,
Die Rosenranken sind dürr und braun.
Und mir blieb nichts als ein Wanderstab
Von dem Lindenbaum auf der Eltern Grab.
Mein Aug' ist trübe, gebleicht mein Haar,
Und ich träume nur noch, wie schön es war
Zu Hause.

Unser Schulhaus.

Du altes Schulhaus, arm und klein,
Mit den großblumigen Gardinen,
Dem niedern Dach, der weißen Wand,
Bist mir so oft im Traum erschienen!

Dann füllest du die Seele mir
Mit stillem Glück und weichem Härmen,
Noch nie auf meiner Wanderschaft
Hört' ich solch jauchzend Kinderlärmen;

Noch nie solch fröhliches Geschwirr
Von Übermut und frommem Lallen,
Noch nie solch lieben, warmen Klang,
Als meines Vaters Stimme schallen.

Und ging ich durch die ganze Welt,
Ich würde nimmermehr vergessen
Das Spinnrad und den Webestuhl,
Daran mein Mütterlein gesessen.

Auch nicht den großen Apfelbaum,
Nach dessen Früchten wir uns reckten,
Die Felderdbeeren an dem Rain,
Die unter Gräsern sich versteckten. — —

Wohl rauscht der Jahre Strom dahin,
Auf daß er Gut um Gut mir stehle,
Doch diese Bilder rett' ich mir
Als Heiligtum in meine Seele.

Ich will an ihrem keuschen Reiz,
An ihrem Frieden mich erheben
Im Dankgefühle, daß Gott einst
Mir soviel Sonne hat gegeben.

Des Kriegers Heimkehr.*)

Den sonnenhellen Tag vergess' ich nicht,
Zu deutlich prägte er sich in die Seele.
Der Vater stand am Pulte, ernst und schlicht,
Und übte mit den Kindern Pfingstchoräle.
Wir kleinsten aber, noch nicht reif dafür,
Wir mußten Sätze auf die Tafel schreiben —
Da pochte es so leise an der Tür,
Als wär's ein Vöglein an den Fensterscheiben.

Zu leise war's. — Sie sangen ungestört,
Als fühlten sie des heil'gen Geistes Wehen;
Ich aber hab' zu schreiben aufgehört,
Um leisen Schrittes einmal nachzusehen,
Und öffnet', langsam nur, mit scheuer Hand,
Wohl meinend, daß ein Bettler draußen stünde:
Laut schrie ich auf, denn vor der Türe stand
Ein junger Krieger mit der weißen Binde.

In strammer Haltung wie vorm General,
So stand er da, mit zuckender Gebärde.
Sekundenlang noch rauschte der Choral —
Da fiel der Taktstock plötzlich laut zur Erde.
Ein Jubelschrei: „Mein Vater!" und „Mein Sohn!" —
Sie haben draußen sich ans Herz genommen.
Mir war, als ob der wunderbare Ton
Vom Himmel selber wär' herabgekommen.

*) Erinnerung an 1871.

Dann kam die Mutter heim, der Schwestern Schwarm.
Wie wir im Wiedersehn uns nun entzückten!
Wie wir mit frommer Ehrfurcht auf den Arm,
Den kranken, in der weißen Binde blickten!
Und wie des Bruders Brust so stolz sich hob
Im Hochgefühl des Sieges und der Ehre!
Wie ihn der Vater dann ins Zimmer schob :
„Ihr Kinder, seht, der focht im deutschen Heere!"

Da ging ein Flüsterton von Bank zu Bank.
Die Kecken suchten and're mitzuziehen,
Und plötzlich rauschte auf ein heller Klang
In kindlich frommen, mächt'gen Melodieen.
Das Lied: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall",
Die Kinder sangen's frei und unbefohlen,
Sie stellten sich im Kreise wie ein Wall
Und ließen sich kaum Zeit zum Atemholen.

Dem Heimgekehrten aber kam's zu Sinn:
Im deutschen Schulhaus lernt man deutsche Treue! —
Nun gingen langsam Jahr' um Jahre hin,
Doch kommen ihm die Tränen stets aufs neue,
Denkt er des Tages, da am Heimattor
Der Arm der Eltern liebend ihn umschlungen,
Und ihm entgegenscholl in hellem Chor
Die Wacht am Rhein, von Kindermund gesungen.

Unverwertet.

„Du hast das Talent zum Glücklichsein!"
Hört' ich einst mein Mütterlein sagen.
„Ich seh's an deiner Wange Schein,
Ich fühl's an der Pulse Schlagen.
Ich les' es aus der Flammenschrift,
Die Gott dir ins Auge geschrieben:
Wenn dich, mein Herzblatt, die Liebe trifft,
So wirst du grenzenlos lieben!"

Verklungen ist jenes Mutterwort,
Das Rot mir vom Antlitz gewichen,
Die Schrift aus meinen Augen ist fort,
Die Zeit hat sie ausgestrichen.
Ich stehe vereinsamt und bin allein
Und habe niemand zu lieben — —
Und mein großes Talent zum Glücklichsein
Ist unverwertet geblieben. — —

Der Mutter Heimgang.

Ein seliger Sterben, mein Mütterlein,
Als deins hab' ich nie gesehn!
Es war, als ob Kinder im Abendschein
Vertrauend zum Vater gehn.
Als ob ein Vogel in stillem Flug
Sich aufwärts zum Lichte schwingt,
Eine Saite flüstert: Es ist genug!
Und weich im Akkorde verklingt.

An der Wiege saßest du still und stumm,
Darin deine Enkelin schlief,
Und lasest das Evangelium,
Wie der Herr seine Jünger berief.
Da nahte ein Engel mit leisem Schritt:
„Wie die Jünger, so folge auch du!"
Ein Lächeln über dein Antlitz glitt — —
Und die Augen fielen dir zu.

Wir legten dich nieder und weinten sehr,
Wir küßten dir schluchzend die Hand,
Und fühlten, daß neben uns still und hehr
Der Engel des Todes stand. —
Dann haben wir kniend an deinem Grab
Den Tränen des Schmerzes gewehrt:
Die Mutter, die uns das Leben gab,
Die hat uns auch sterben gelehrt.

Mein Kind.

Nur einen einz'gen heißen Liebesblick
Durft' ich in deine blauen Augen senken,
Dann schwand das Leben dir — und mir das Denken;
Vorbei, vorbei mein kurzes Mutterglück!

Du breitetest die lichten Schwingen aus,
Ein Englein ruhest du am Heilandsherzen.
Ich aber steh' mit meinen Sehnsuchtsschmerzen
Noch immer hier im rauhen Weltgebraus.

Doch hüllt mich Schwermut ein in ihre Nacht,
Drückt meiner Tränen schwere Last mich nieder,
Dann zieht's durch meine Träume immer wieder,
Was einst so überselig mich gemacht:

Das kurze, ach so reine, heil'ge Glück,
Daß einen Engel ich ans Herz durft' pressen,
Und niemals — niemals kann ich ihn vergessen,
Den einen wundersüßen Kindesblick.

Mahnung.

Bewahre dir die Worte treuer Liebe
Aus deines Vaters, deiner Mutter Mund,
Damit sie sich, als ob ein Demant schriebe,
Dir prägen tief in deines Herzens Grund!

In der Erinnerung behalte alle,
Wie man zum Schatz auch kleine Münzen spart,
Daß keines deinem leichten Sinn entfalle,
Daß jedes dauernd dir zum Erbe ward.

Und mußt du fern von deinen Lieben weilen,
Und bist du nicht erreichbar ihrem Wort,
O sammle treulich alle ihre Zeilen,
Leg' in den Schrein sie, an den besten Ort.

Leg' sie zu deinen teuersten Juwelen,
Daß Edles sich zu Edelem gesellt,
Und laß sie dir durch keinen Zufall stehlen,
Denn unersetzbar sind sie auf der Welt.

Es eilt die Zeit dahin auf raschen Flügeln,
In den Zypressen rauscht der Abendwind,
Und eh' du es gedacht, stehst du an Hügeln,
Ein trauriges, einsames Waisenkind.

Dann ist es Zeit, den reichen Schatz zu heben,
Den an Erinnerungen du erspart.
Sei nur getrost — du brauchst nicht zu erbeben,
Er reicht für deine ganze Wanderfahrt.

Das Wort der Mutter, das dich beten lehrte
Und das dem Herzen Frieden einst gebracht,
Des Vaters Wort, das deinem Zorne wehrte, —
Nie geht zu Ende ihre Segensmacht.

Und jenes Blatt, durch das die welken Hände
Den letzten Friedensgruß dir einst gesandt,
Es bleibt dir bis zu deines Lebens Ende
Der treusten Liebe treustes Unterpfand.

Ich gehe.

Der Schlag traf gut! Wie ein todwundes Reh
Blick' ich dich nun zum letzten Male an.
Du hast's erreicht! Ich gehe nun, ich geh', —
Verzeih' dir Gott, was du mir angetan!

Du nahmst mir alles, schrittst erbarmungslos
Hin über meines Lebens Blütenschnee —
Mir fallen heiße Tropfen in den Schoß,
Du hast's erreicht! Ich gehe nun, ich geh'! —

Durch die Nacht.

Es braust wie ein gehetztes Wild
Der Zug durch die stille Nacht.
Die Funken sprüh'n, die Rauchsäule schwillt,
Die Maschine ächzt und kracht.

Vorüber an Höhen und Felsgestein,
Durch des Tunnels dunkeln Spalt,
Über die kahle Heide, landein, landein,
Zur Seite den Föhrenwald.

Vorbei am einsamen Wärterhaus,
An verschlafenen Städten im Flug;
Die Brücke hinüber im Sturmgebraus — —
So rast dahin der Zug.

Zuweilen ein kurzer, gellender Pfiff.
Dann stockt die Maschine im Lauf,
Als hielte des Todes eiserner Griff
Ein pulsierendes Leben auf.

Doch wieder mit neuem, schrillem Getos
Setzt keuchend der Atem ein —
Und weiter reißt's mich, erbarmungslos,
In die dunkle Fremde hinein. — —

Heimweh.

Du fragtest mich, mein Kind, was Heimweh ist?
An deiner Frage kann man es verspüren:
Du kennst es nicht; — sonst würdest du nicht rühren
An diesem unbeschreiblich wehen Schmerz,
Der sich in das verlass'ne Menschenherz
Gleich einem Stachel senkt — und bohrt — und frißt:
Geh' spielen, Kind, frag' nicht, was Heimweh ist!

Fort sprang das Kind. — Ich aber hab' ins Kissen
Begraben mein verhärmtes Angesicht
Und habe laut vor Heimweh schluchzen müssen.
Ich weiß — ich weiß es längst, was Heimweh ist
Und wie es bohrt und nagt und sticht und frißt.

Heimatlos.

Ein sturmverschlagner Vogel, ohne Ruh,
So flieg' ich hin und her und ein und aus.
Zuweilen winkt mir wohl ein gastlich Haus,
Dann — schließt die traute Tür sich wieder zu.

Wohl sang auch ich einst mit im Frühlingschor
Und baute mir ein Nest im Lenzeshauch,
Doch riß der Sturmwind es herab vom Strauch
Und pfiff sein gellend Lied mir in das Ohr.

So kommt's, daß ich unsäglich traurig bin!
Denn wie die Vogelseele heim verlangt,
Auch meine Brust am tiefsten Heimweh krankt,
Und leise klagend flieg' ich her und hin. —

Gebet.

Herr, senke lind den Schlaf auf meine Lider.
Todmüde in die Kissen sinkt mein Haupt.
Was ich erstrebt, gehofft, geliebt, geglaubt,
Sie zerrten alles in den Staub hernieder.
Und in der Seele ist's so leer und still,
Als ob kein Frühling mehr mir kommen will.

Herr, senke lind den Schlaf auf mich hernieder.
Nacht ist's umher, die Erde schlummert auch.
Entblättert stehen Busch und Baum und Strauch,
Der Wind singt leise seine Klagelieder,
Und alles scheint erstorben rings und still,
Als ob kein Frühling mehr erscheinen will.

Und doch — und doch wird tausendfaches Leben
Erblühen neu nach dieser Winternacht.
Wenn zag im Lenz die Erde auferwacht,
Fühlt sie der Sonne Kuß mit süßem Beben
Und hüllt ihr Angesicht und weinet still,
Als ob das Herz vor Glück ihr brechen will.

So senk' denn lind den Schlaf auf meine Lider!
Auch mir wird kommen einst ein Morgenlicht,
Wenn diese arme Erdenhülle bricht,
Ich in dein Haus, o Vater, kehre wieder. —
Schlaf ein, mein wundes Herz, und träume still,
Daß dich die ew'ge Liebe heilen will. —

Totenfest.

Herbstesnebel rings umher,
Dohlenruf in dem Geäst,
Wolken, trüb und regenschwer:
Die Natur hält Totenfest.

Die entlaubten Bäume schau'n
Auf die Erde still herab,
Und die Gräser, dürr und braun,
Klagen auf der Blumen Grab.

In dem welken Rosenstrauch
Weint ein leises Sterbelied,
Und ein sehnsuchtskranker Hauch
Zieht durch Rohr und Schilf und Ried.

Und mich faßt ein banges Weh,
Brennend geht's mir durch den Sinn,
Daß auch ich an Gräbern steh',
Daß auch ich vereinsamt bin;

Daß auch mir vom Glücke nur
Blieb ein herbstlich karger Rest,
Und daß heut' wie auf der Flur
Meiner Liebe — Totenfest!

Mein Wunsch.

Seit Jahren lebe ich in fremdem Haus
Und geh' im Dienste And'rer ein und aus.
Ich folge willig jeglichem Geheiß
Und wirke gern in froher Kinder Kreis.
Dafür darf ich auf fremdem Polster sitzen,
Seh' fremden Wein in meinem Glase blitzen
Und Feuer, das auf fremdem Herde glüht — —
Und dennoch bin ich müde, sterbensmüd.

Es fraß sich in der Dämmerstunde Schein
Ein Wunsch allmählich in mein Herz hinein.
Wie er gekommen und wann es geschah,
Ich weiß es nicht, ich fühl' nur: er ist da!
Ich fühl' nur, wie er an der Seele zehrt,
Der Wunsch nach einem eignen kleinen Herd.

Nicht trag' ich Sehnsucht nach der Liebe Kuß,
Nicht nach des Wohlstands fröhlichem Genuß,
Nicht wünsche ich, daß man mich rühmt und ehrt, —
Nichts, nichts, als einen eignen kleinen Herd.

Ein schlichtes Witwenstüblein, traut und warm,
Ein Nachbarkind zuweilen mir im Arm,
Durchs Fensterlein ein wenig Sonnenglanz,
Ein Blumenbeet, darauf ich Rosen pflanz',
Auf meinem Tisch ein überflüssig Brot
Für fremde Leiden und für fremde Not,
Ein Leben abseits von dem Weltgewühl — —
Und dann ein Sterben auf dem eignen Pfühl.

Das ist der Wunsch, der mir am Herzen nagt
Und immer wieder an das Licht sich wagt,
Der betend abends mit mir schlafen geht
Und grüßend morgens mir am Lager steht.
Und sprech' ich tausendmal in bitterm Harm:
Es kann nicht sein — ich bin dazu zu arm, —
Er lächelt still und hebt die Flügel leicht
Und flüstert mir ins Ohr: Vielleicht — vielleicht!

Abendstille.

Abendstille! Tiefe Schatten
Lagern rings sich auf die Erde.
Heimwärts zog bereits die Herde,
Und das Auge will ermatten.

Wie ein nebelfeuchter Brodem
Steigt es aus der Ackerkrume.
Aus des Waldes Heiligtume
Weht ein harzig-herber Odem.

Halb verschlaf'ne Vogellaute
Hallen traumhaft durch den Äther,
Fromm geneigt, wie stille Beter,
Steht das Blumenheer, das traute.

Und in meine Brust gewaltsam
Greift ein wehes Heimverlangen.
Und es tropft auf meine Wangen
Unaufhaltsam — unaufhaltsam.

O öffne!

O Freude, berühre ein einziges Mal
Mein Herz mit purpurnen Schwingen,
Kredenze mir einmal den vollen Pokal,
Laß einen einzigen goldenen Strahl
In mein einsames Leben dringen!

Ich bin gewandert durch Sturm und Wind
Und stehe vor deiner Türe,
Mit hungernder Seele, vor Tränen blind,
Ein blasses, zitterndes Menschenkind:
O öffne! Ich friere — ich friere!

O öffne! Ich poche mit hartem Schlag,
Wie ihn Frau Sorge mich lehrte.
O öffne! Schon neigt sich mein Lebenstag,
Und ich fühl's, daß ich nicht zu sterben vermag,
Eh' ich deine Stimme nicht hörte!

Schmerz und Schwermut.

Ach, muß es sein, so gib mir, Herr, den Schmerz,
Der wie ein Schwert sich in die Seele bohrt,
Der wie ein Dornenkranz das Haupt zersticht
Und blaß die Wangen macht und wund die Knie!
Gib mir den Schmerz, ob auch bei seinem Nah'n
Das Herz erzittert wie im Fieberfrost.
Gib mir den Schmerz, er trägt die Königskrone
Als Zeichen, daß er hoch vom Himmel stammt.
Und wenn im Geh'n der schwarze Mantel flattert,
So sieht man einen flücht'gen Herzschlag lang
Ein lichtes Kleid von lilienweißer Farbe,
Und daß er Flügel an den Schultern trägt.

Ja, muß es sein, so gib mir, Herr, den Schmerz!
Nur laß die dunkle, schreckliche Gestalt,
Die sich des Schmerzes Züge nur geborgt,
Die Schwermut laß erbarmend weiterzieh'n!
Da steht sie vor mir mit geschloss'nen Augen,
Des stillen Irrsinns blasse, jüng're Schwester,
Nichts sehend rings als Dunkelheit und Schatten,
Für jeden Friedensgruß des Lebens taub,
Die Keime, die zum Lichte dringen wollen,
Erstickend in der dunklen Flut der Tränen,
In jeden Becher froher Lebenslust
Zersetzend ihre gift'gen Tropfen mischend,
Ein Erdenkind, das keines Aufschwungs fähig,
Sich selbst verzehrt und nichts vom Himmel weiß.

Ach, muß es sein, so gib mir, Herr, den Schmerz,
Gewaltig, wie der Sturm die Eiche rüttelt,
Das Meer in seinem tiefsten Grund durchwühlt, —
Daß ich der Eiche gleich im Kampf erstarke,
Der Flut gleich Perlen an das Ufer trage
Und, ob auch bebend, doch dein eigen werde!
Nur hab' Erbarmen, lös' mich von dem Feinde,
Der immer enger seine Kreise zieht:
Laß mich der Schwermut nicht zum Opfer fallen!

Ausgleich.

Mein Auge sieht nicht scharf.
Es hat wohl zu viel geweint!
So kommt's, daß die F e r n e mir
Oft blaß und verschwommen erscheint.

Und blick' ich andachtsvoll
Hinein in die Frühlingsflur,
So seh' ich wohl Busch und Baum —
Doch die Knospen a h n e ich nur.

Da ist in der N ä h e mir
Denn holdestes Glück geschehn:
Ich kann einem jeden K i n d
Bis in die Seele sehn!

Ein weites, weites Land
Im ersten Frühlingshauch!
Und ich sehe Busch und Baum —
Und die Knospen, die Knospen auch!

Gib mir ein Lied.

Herr, laß nicht stumm mich hier am Wege stehen,
Als wäre ich ein toter, kalter Stein!
Die Quellen r a u s c h e n, und die Winde w e h e n,
Die Vögel s i n g e n! — Herr, erhör' mein Flehen,
Gib mir ein Lied!

Ein Stammeln nur, ein schlichtes, leises Klingen,
Ein stilles Weben zwischen dir und mir!
Es braucht nicht siegend durch das Land zu dringen,
Nur Licht in meine Seele laß es singen,
Gib mir ein Lied! —

Du gibst dem dürstenden Gefilde Regen,
Der matten Blume Tau und Sonnenschein,
Du läßt den Sturm die schwüle Luft bewegen,
Du gibst dem Schmerz der Träne stillen Segen, —
Mir gib ein L i e d!

In guter Gesellschaft.

Wenn ich mit dem Glück meine Rechnung mache —
Ich bin nicht gar zu traurig: ich lache!
Bekam eine reiche Morgengabe,
Daß ich zum Leben und Lieben habe!

Überall sind in meiner Welt
Fröhliche K i n d e r hingestellt,
Trippeln um mich die kleinen Füße,
Klingt ihr Geplauder, das herzige, süße.
Wo auch mein armer Erdenstand,
Kost mich sanft eine Kinderhand.

Einmal sogar — minutenlang —
Fühlt' ich des Glückes Überschwang,
Fühlte Leben von meinem Leben
Selig mir in den Arm gegeben.
Und verwehte auch bald mein Mutter g l ü c k —
Die Mutter l i e b e hielt ich zurück.
Und dann kamen langsam, beim Weinen und Wandern,
Tastend und tröstend zu mir die andern.
Zuerst, am Wege, die armen, fremden,
Mit braunen Füßchen und Bettlerhemden,
Die zagen, zarten im Krankenbettchen.
Dann folgten die feinen, mit Perlenkettchen,
Die blöden, die so viel lernen sollten,
Die wilden, die so viel beichten wollten, —
Mit blondem und braunem und rotem Haar:
Es ist eine schier unendliche Schar!
Und werden sie — ach, zu rasch mir! — groß,
So klettern schon andere mir auf den Schoß.

Ihr holden Kleinen, mein Herz wird weich.
Wie macht ihr die einsame Frau so reich!
O laßt mich nicht los, ihr dürft mir nicht fliehn,
Ihr habt noch so viel an mir zu erziehn!

Und geh' ich ein zur letzten Ruh',
Singt mir ein Frühlingslied dazu!
Es darf das frohste von allen sein! —
Ruft dann mich ein Engel zum Himmel herein,
So sagt ihm mein Lächeln, das sonnige, fromme,
Daß ich aus Kindergesellschaft komme!

Betende Kinder.

An einem Sonntag war's. Die Dämmerung
Sank leise schon herab auf weichem Flügel.
Ein letztes, traumverlor'nes Vogellied —
Sonst Stille über Wald und Tal und Hügel.
Sie hatten zärtlich sich an mich geschmiegt,
Die Kinder, die zu hüten ich und pflegen.
Das kleinste auf dem Schoß — so sprachen wir
Mit leiser Stimme her den Abendsegen.

Und als ich in den Kinderaugen hell
Aufleuchten sah der frommen Rührung Zähre,
Da wurde mir zu Mut, als zeigte Gott
Mir der Erziehung ganze, heil'ge Schwere:
„Du siehst die Knospe — o behüte sie,
Bis sie als Blüte Sonnenlicht getrunken!
Du siehst ein betend Kind — bewache treu
Den tiefgeheimen schwachen Glaubensfunken!"

O köstlich Pfund, von Gott mir anvertraut:
Darf Kinder hüten, pflegen, lieben, halten,
Darf ihnen sagen von dem Kinderfreund
Und darf in Demut ihre Händchen falten!
Und hätte eines nur durch mich gelernt,
Den Blick hinauf zur Kreuzeshöhe heben,
Es wär' genug für meinen Pilgerlauf:
Ein Stücklein Himmel hätt' mir Gott gegeben.

Winterzauber.

„Schnell das Büchlein zugemacht!
Glaub' mir, Gretel, was ich sage:
Zauberglanz und Märchenpracht
Gibt es nicht mehr heutzutage!"

Und der Bub' aus Septima
Ward vor Eifer rot und röter.
Doch Klein-Gretel meinte: „Ja,
Zauberschlösser gibt es, Peter!"

„Mutter, gibt's ein Zauberhaus?
Hab' doch nimmer eins gesehen!"
Und die Mutter: „Kommt hinaus!
Will mit euch zum Walde gehen."

Wie ein Sammetpolster lag
Weicher Schnee auf allen Wegen,
Fleckenlos, als wollt' der Tag
Sich darin zum Schlummer legen.

Rauhreif hatte Baum und Strauch
Wie mit Silber übersponnen.
Durch die Zweige ging ein Hauch,
Weihnachtsselig, glückversonnen.

Wenn der Wind vorüberzog,
Küßten sie sich, süß erschrocken.
Wenn ein Vogel weiterflog,
Ein Geriesel lichter Flocken.

An dem niedern Jägerdach
Funkelhelle Glasgehänge.
Ferne her vom Wiesenbach
Feiner Glöckchen Silberklänge.

Sonne neigte feierlich
Sich zu den kristall'nen Bäumen,
Und die Wolken färbten sich
Purpurrot mit goldnen Säumen.

„Mutter, sag, woher die Pracht
Und der Klang im Abendwinde?“
Und die Mutter neigte sacht
Sich zu dem bewegten Kinde:

„Feenhände, lieb und weich,
Bau'n an ihrem Prunkpalaste!
Und wir sind im Märchenreich
Nun, mein süßes Kind, zu Gaste!“

„Fehlt nur noch ein König, der
Uns in Liebe wollt' umfangen!“
Da — durch das Gehege quer
Kam der Vater hergegangen,

Küßte auf die Stirne lind
Seine Kleine, seinen Knaben.
O, kein Feen-, kein Elfenkind
Weiß von höhern Zaubergaben!

Rings die Felder schleierweiß,
Baum an Baum wie fromme Beter.
Und Klein-Gretel hauchte leis:
„Zauberschlösser g i b t es, Peter!“

Ob auch mit deinem Wesen.

Ob auch mit deinem Wesen,
Mein Heiland, wohl vertraut —
Dein Antlitz hab' ich heute
Zum ersten Mal geschaut.

Als ich dem Krüppelkinde
Mich aus dem Wege schlich:
Da sah ich dich im Traume!
Du weintest über mich!

Rotes Haar.

Rothaariges Mädchen, gräme dich nicht!
Es flimmert dein Haar ja im Sonnenlicht
Wie seidene, goldene Fäden.
Gott war es, der dich so seltsam gekrönt,
Und haben auch Toren die Farbe verpönt,
So laß sie doch lachen und reden!

Du weißt, es gibt bei den Vögelein,
Den gelben und bunten im Nestchen klein
Auch solche mit rotem Gefieder.
Die gelten als prächtig und farbenreich —
Und dennoch ist dies uns Menschen fast gleich:
Wir merken nur auf die Lieder.

Oder sahest du je den roten Rubin
Zwischen blauen Türkisen, Smaragden grün,
Als minder wertvoll sich schämen?
Wie den Stein geschliffen des Meisters Hand,
Das war es, wodurch er die Stelle fand
In Kronen und Diademen.

Und stehen nicht auch auf der grünen Au'
Zwischen all den Blumen, weiß und blau,
Die schlichten, roten Nelken?
Wenn der Herbst erscheint mit dem kalten Strahl,
Dann erzittern sie alle mit einem Mal
Und neigen die Häupter — und welken.

Drum lerne, o Mädchen, vom Vögelein
Und lerne von Blume und Edelstein
Und strebe nach allem Echten!
Rot ist die Liebe — rot ist das Gold,
Und Burschen gibt's, die besonders hold
Den Mädchen mit roten Flechten.

Magdalene.

Du dauerst mich, du arme Magdalene,
Mit deinem blassen, zuckenden Gesicht.
Aus deinen Augen rinnet Trän' um Träne —
Du arme, abgehärmte Magdalene.
Ich hob den Stein auf — doch ich werf' ihn nicht.

Wohl weiß ich nicht die düstre Schrift zu lesen,
Die dir das Elend auf die Stirne schrieb,
Doch will ich forschen nicht, was einst gewesen,
Will liebreich sinnen nur auf dein Genesen
Und für dich flehen: Herr, vergib, vergib!

Mein schwaches Herz ist nicht gemacht zu richten.
Stumm, ohne Vorwurf, öffne ich die Tür.
Willst du zurück in deine Heimat flüchten,
Willst du den feuchten Blick zur Höhe richten —
Komm, Magdalene, komm, ich helfe dir!

Großmutters Strickzeug.

Wohl gilt es heut' als unmodern,
Ein Strickzeug in der Hand zu halten,
Doch laßt mir nur! — ich strick' so gern,
Und man verübelt's nicht der Alten.

's ist eine eig'ne Poesie,
Die man nicht schelten sollt' und tadeln;
Seht, meines Lebens Melodie
Begleiten leise diese Nadeln.

In meine ungelenke Hand
Gab Mutter sie vor siebzig Jahren.
Noch seh' ich, wie sie vor mir stand
Mit ihren goldig braunen Haaren.

Seh' auch noch unterm Weihnachtsbaum
Die Strümpfe, meine ersten, groben,
Und höre noch, wie halb im Traum,
Den Vater meine Arbeit loben;

Seh' noch die Laube, still und traut,
In der ich später träumend strickte,
Wenn ich als übersel'ge Braut
An Zukunftsbildern mich entzückte.

Bei jeder Masche dacht' ich s e i n
Und strickte Rosen ein und Ranken,
Bis Er dann plötzlich trat herein
Und wir uns in die Arme sanken.

Und dann, als ich schon junge Frau,
Die Strümpfe, jene ros'gen kleinen!
O Gott, ich weiß noch ganz genau,
Sie wollten mir das Schönste scheinen,

Das Schönste rings im ganzen Kreis,
Ich träumte selbst des Nachts von ihnen.
Ich drückt' sie an die Lippen heiß —
Nein, solche gibt's nicht auf Maschinen!

Und wißt ihr, wie's dann später kam?
Als mir der Gatte war gestorben,
Ich selber aber krank und lahm,
Hab' strickend ich mein Brot erworben,

Hab' strickend ich den Sohn ernährt
In herbem Leid und bangen Sorgen. —
Nun sitze ich an seinem Herd,
So dankerfüllt, so warm geborgen.

Um meinen Abend ist es licht,
Nichts will den Frieden mir verringern!
Nur scheltet mir das Strickzeug nicht,
Laßt es in meinen alten Fingern!

Es war mein treuster Kamerad
In frohen wie in trüben Zeiten —
Nur wenn sich neigt mein Lebenspfad,
Mag es aus meinen Händen gleiten!

Zwei Schwestern.

Komm, — lehne dich, lehne dich fest an mein Herz:
Am Schwesterherzen ist Ruh'!
Schließe dem Leben, schließe dem Schmerz
Die Augen zu!
Schlafe — träume! Die Stürme, sie weh'n!
Alles auf Erden muß ja vergehn! —
Schwesterlein, schlafe!

Es kam wie ein Blitz in der Sommernacht.
Wie hat dir die Seele geloht!
Wie glühte und blühte in Wunderpracht
Die Rose so rot!
Wie bebte so selig mein Schwesterlein! —
Ach — Blitze verglühen, Blitze sind Schein! —
Schwesterlein, schlafe!

Es kam wie ein Blitz. Und dann kam — das Leid,
Das zuckende Weh,
Ein Dornenkranz und ein Trauerkleid
Und Wangen wie Schnee!
So müd', so matt! Die Welt ist leer!
Die jungen Glieder, sie tragen nicht mehr! —
Schwesterlein, schlafe!

Schwesterlein, schlafe! Der Schlaf ist süß,
Und Schwesterhände sind lind.
Was goldene Tage dir verhieß,
War Schall im Wind.
Doch Schwesterliebe ist stark und treu,
Doch Schwesterliebe ist täglich neu! —
Schwesterlein, schlafe!

Schwesterlein, träume! — Ein Stündlein muß
Die Blume erschauern und trauern!
Doch kommt nach der Nacht der Sonne Kuß,
Und der Winter darf nicht d a u e r n!
Schwesterlein, lehne dich fest an mich!
Ich halte, ich hebe, ich trage dich! —
Schwesterlein, schlafe!

Das leuchtende Kreuz.

Es war ein nied'rer Raum, in dem sie lag.
Ein dürftig Lager! Ärmlich Hausgerät!
Ein kurzes Stündlein nur am Tage sah
Die Sonne durch die blinden Fensterscheiben.
Sonst war es traurig drin und öd' und kahl.
Seit Monden siechte sie. Tiefdunkle Schatten,
Sie lagen um die eingesunk'nen Augen,
Doch aus den Augen selbst, da brach ein Licht,
Ein heller Glanz, der nicht vom Fieber rührte.
Es war, als käm's von innen aus der Seele,
Und hätte mit der Erde nichts zu schaffen,
Und mit der grauen Sorge nichts zu tun,
Die in der dunklen Ecke saß und spann.
Es leuchtete und glänzte fort und fort.
Mich überkam es stets wie Frühlingshoffen,
Wenn ich in ihr verklärtes Antlitz sah.
Und einmal, als mein Sinn in Leid versunken
Und düstre Schwermut mir am Herzen nagte,
Macht' ich mich in der Dämmerstunde auf
Zum Nachbarhüttlein, drin die Alte lag.
Schon finster war es in dem kleinen Raum,
Doch kannte sie mich gleich an Schritt und Ton
Und hieß nach ihrer Art mich sanft willkommen.
Ich war noch nie so spät bei ihr erschienen,
Und wie ich nun an ihrem Lager saß,
Da schaut' ich auf. Was war, — was war nur d a s?
Mir gegenüber an der dunkeln Wand
Sah ich ein Kreuz in hellem Lichte strahlen,
Von einer Klarheit, einem milden Schimmer,
Als wollt' es sagen: „Nur getrost, getrost!
Ich leuchte dir auch in der tiefsten Nacht!"
Ich faßte ihre Hand mit leisem Druck:
„Wie kommt ihr, Mütterchen, nur zu dem Kreuz?"
„O," sagte sie mit ihrer sanften Stimme,
„Das hängt schon lange hier. Herr Pastor brachte
Es mir vor Monden, als zum erstenmal
Er mich auf meinem Krankenbett besuchte."

„Ach, es ist schön! Wie kommt's nur, daß es leuchtet?"
Ihr Ton belebte sich. „Am Tage saugt
Es allen Sonnenschimmer in sich ein.
Doch wenn der Abend kommt, die dunkle Nacht,
Da strömt es wieder aus, was es empfangen,
Und strahlt und leuchtet trost- und segensvoll.
Wie's kommt, wie's zugeht? Sieh, das weiß ich nicht,
Das mögen klüg're Leute dir erklären!
Ich kann nur sagen: 'S ist ein köstlich Ding!"
Sie schwieg. Ich streichelte ihr Haar — und ging.

Zu Hause aber saß ich lange noch
Und dachte an das Kreuz der Nachbarin
Und an den hellen Glanz in ihren Augen.
Ich sann und dachte, — und mein Herz begriff:
Sie hat mit aller Sehnsucht ihrer Seele
Das Licht der Weihnacht in sich aufgenommen!
Sie ist gefolgt dem heil'gen Liebesschimmer
Vom stillen Bethlehem nach Golgatha,
Vom leeren Grab bis zu des Ölbergs Höhe
Und zu der Pfingsten gnadenreichem Wunder!
So ward ein Schatz an Licht und Glanz ihr eigen,
Den sie verschloß in tiefem, keuschem Glauben.
Und nun der Abend kommt, der Tag sich neigt,
Und Angst und Sorge ihre Schatten werfen,
Da sich der Tod mit seinen schwarzen Flügeln
Mit ernstem Grüßen an ihr Lager stellt, —
Nun zeigt es sich, daß ihre Lampe brennt,
Nun leuchtet's aus den eingesunknen Augen,
Daß selbst das Grab, das schmale, dunkle Grab
Verklärt erscheint von ihrem sel'gen Hoffen.
Noch viel hab' ich in jener Nacht gesonnen
In meiner eignen Sache. Und mir war,
Als stellte Gott an mich die große Frage:
„Wie stehts mit dir? Käm' heut' zu dir die Nacht —
Hast du genug des Lichts in deiner Seele,
So daß es langte für ein selig Sterben?"
— — — — — — — — — —
Da neigt' ich tief mein Haupt und weinte still.

Patenbesuch.

Nein, liebste Pate, mir gleicht er nicht!
Er hat ja doch ganz des Vaters Gesicht!
Ist auch alles so herzig winzig noch, —
Zum Jauchzen, zum Küssen gleicht er ihm doch.
Das ist ja mein Glück und meine Lust!
Und wißt ihr, das hab' ich immer gewußt,
Hab' immer gedacht: mein Bübchen klein
Wird ganz des Vaters Abbild sein!

Gelt liebe Pate, im Jugendschwarm
Bei Spiel und Tanz — man ist doch arm!
Wer ahnt wohl, daß diese Erdenstatt
Solch überselige Freuden hat?
Solche himmlischen Himmelsgaben?
Dazu muß man eben ein Kindchen haben!
Solch ein Bübchen, wunderfein, —
Oder, wie andre, ein Mägdelein!

Denn glaubt mir — ich sag' es treusten Gesichts —:
Ich habe auch gegen die Mädchen nichts!
Sie haben dies Köstliche auf Erden:
Sie können einmal Mütter werden!
Aber daß *ich* just, wundersam,
Einen Jungen — einen *Jungen* bekam,
— Ach, ich muß betend die Stirne senken, —
Pate, es ist doch nicht auszudenken . . . !

Auf der Post.

Ich sah ein altes Mütterlein
Heut' auf der Post am Schalter stehen
Und habe bei der Lampe Schein
Sie lange schweigend angesehen.

Gebeugt und hager die Gestalt,
Ein dünnes Tuch nur um die Glieder,
So stand sie, — es war bitter kalt,
Und Flocken fielen draußen nieder.

Von Frost geschüttelt hin und her,
Schob sie mit den erstarrten Händen
Zum Schalter eine Kiste schwer
Und bat, noch heut' sie abzusenden,

Damit ihr armer Grenadier
Zur Zeit den Weihnachtskuchen esse!
Und aus den Augen rollten ihr
Zwei Tränen schwer auf die Adresse.

Und in die Tasche griff sie dann,
— Die Brust hob keuchend sich und schneller —
Und rechnete und dacht' und sann —
Und gab dahin den letzten Heller.

Nun stand sie stolz und selig da,
Im Blick der treu'sten Liebe Schimmer.
Schon Stunden sind's, daß ich es sah,
Und doch, mir schlägt das Herz noch immer.

Und immer seh' ich durch den Frost
Und durch den Sturm ein Weib sich ringen,
Um mit der letzten Kraft zur Post
Dem fernen Sohn den Gruß zu bringen!

Einer Heimgegangenen.

In meiner Brust ein Kämmerlein,
In silberblauem, mattem Schein!
Da weißt du nichts von Sturm und Wind,
Da hast du's gut, geliebtes Kind!

Vor deiner Tür hält Tag und Nacht
Ein fromm' Gebet die Engelwacht,
Und Leid und Not und Alltagstun —
Geht alles vorüber auf leisen Schuh'n.

Nur meine Liebe, tief und still,
Darf kommen, so oft sie kommen will.
Dann flieht die Erde so weit, so weit! —
Und um uns flutet die Ewigkeit. —

Glück im Winkel.

Der Spielmann, der lahme, blasse,
Mit seinem Töchterlein,
Er spielte von Gasse zu Gasse,
Stadtaus, stadtein.
Doch blieb verschlossen ihm Herz und Tür,
Gab niemand ein einziges Lächeln dafür
Dem Spielmann, dem lahmen, blassen,
Und seinem Töchterlein.

Da dachte der Spielmann trübe
In seiner Not:
„Das Lachen und die Liebe,
Die sind nun tot!
Wie weit ich gewandert hin und her, —
Die Welt ist kalt, die Welt ist leer."
So dachte der Spielmann trübe
In seiner Not.

Doch sieh: ein Höfchen enge,
Zehn Schritt nur im Geviert:
Welch zwitschernde Gesänge!
Das jauchzt und jubiliert!
Hat sich der Herrgott über Nacht
Ein neues Paradies erdacht?
Ein Höfchen, schmal und enge,
Zehn Schritt nur im Geviert? —

Dem Spielmann zittert leise
Das Herz in tiefster Brust.
Da kommt ihm eine Weise
Fast unbewußt,
Das alte Ringel-Rosenkranz,
Voll Frühlingslust und Sonnenglanz.
Dem Spielmann zittert leise
Das Herz in tiefster Brust.

Wie da die Kleinen fliegen
Mit seinem Töchterlein!
Ein Jauchzen — Wiegen — Biegen,
Ein rechter Ringelreihn!
Eins selig an des andern Hand.
O wunderlieblich Rosen-Band!
Ein Jauchzen — Wiegen — Biegen,
Der rechte Ringelreihn!

Du selig Glück im Winkel,
Im ärmsten, engsten Kreis!
O Glück, von dem kein Dünkel,
Kein Prunk was weiß!
O Kindertraum, o Märchenglanz!
Gott hüte dich, du Rosenkranz! —
Du selig Glück im Winkel,
Im ärmsten, engsten Kreis!

An des Kindes Bett.

Da liegst du, mein Kind, nun, vom Spiele matt,
Wie ein rosig schimmerndes Blumenblatt,
Das im Lenzwind sich müde geschaukelt.
Die glänzenden Augen fielen dir zu,
Die trippelnden Füßchen — nun halten sie Ruh',
Nur ein Lächeln den Mund noch umgaukelt.

Ich neige mich über dein süßes Gesicht,
Ich möchte dich küssen — und wage es nicht,
Mein Dornenröslein zu wecken.
Vielleicht, daß du just mit den Engeln sprichst,
Mit ihnen kosend ein Knösplein brichst
Von blühenden Rosenhecken!

Vielleicht gar, daß du in seligem Traum
Hinfliegen darfst durch des Äthers Raum,
Wo der Mond, der goldene, scheinet!
Doch halte nur ja nicht dort oben Rast:
Du weißt doch, daß du ein Mütterlein hast,
Das sonst sich zu Tode weinet!

Schon zuckt deine Wimper, seidendicht.
Und nun — nun blinzelst du lächelnd ins Licht,
Indes deine Glieder sich dehnen.
Mein Alles! Ich hebe dich jauchzend empor,
Und vor meine Augen legt sich ein Flor
Von seligen Dankestränen.

Frau Fama.

Sie sprachen schlecht von ihr — doch ohne Grund.
Sie hatte nichts getan und nichts verbrochen.
Es hatte ihres Feindes böser Mund
Einmal ein zweifelnd Wort von ihr gesprochen.
Ein einzig Wort nur, kurz dazu gelacht
Und spöttisch seine Schultern hochgezogen.
Man hatte ein erstaunt Gesicht gemacht
Und dann zu Hause alles wohl erwogen.

„Es könnte sein, gewiß, es könnte sein,
Die Schönheit führt ja doch so oft zur Sünde!"
„Kein Zweifel mehr, ihr Wesen ist nur Schein,
O — stille Wasser haben tiefe Gründe!"
„Und, Nachbarin, du weißt doch, dazumal,
Wie sie zusammen an der Tafel saßen,
Und wie sie lachend schritten durch den Saal —
Unschicklich fand ich's über alle Maßen!"

„Und wie das Blut ihr in die Wangen treibt,
Wenn er vorüber fährt im stolzen Wagen!
Doch daß die Sache im Verborgnen bleibt,
Will ich sie niemand als der Base sagen."
Die Base neigte lauschend hin ihr Ohr,
Um flüsternd dann die Straßen zu durchwandern,
Und legte ihre Hand aufs Herz und schwor,
Und die es hörten, sagten es den andern.

So töteten sie langsam, Stich um Stich,
Des Mädchens Ruf, den reinen, makellosen,
Bis aller Glanz aus ihren Augen wich
Und von den Wangen der Gesundheit Rosen,

Und aus der Brust das gläubige Vertrau'n,
Die Unschuld könne je zum Siege kommen. —
Das ist die ärmste unter allen Frau'n,
Der man den guten Namen hat genommen!

Und ihre Richter? — Blicket nur hinaus:
Die Einen zieh'n dahin im frohen Schwarme,
Die Andern pilgern wohl zum Gotteshaus,
Fein prächtig das Gesangbuch unterm Arme —
Die Dritten sprechen an dem Teetisch stolz
Von Nächstenliebe und von edlen Sitten
Im Hochgefühl, daß sie aus besserm Holz
Als solch ein sündig Menschenkind geschnitten!

Marianne.

Wär' ihr Liebster gekommen zur Zeit, zur Zeit,
Gewiß, sie hätt' keinen andern gefreit,
Sie hätt' ihn genommen so gerne.
Sie hätt' ihn geliebt, bis ihr Auge bricht,
Sie hätte — — o Gott, was hätte sie nicht? — —
Doch damals, ach, blieb er ihr ferne.

Sie hat gewartet, sie hat geweint,
Sie hat vor Jammer zu sterben gemeint,
Bei dem öden, trostlosen Wandern.
Doch als ihr dann nahe die blasse Not,
Die kranke Mutter zu fluchen gedroht:
Da nahm sie ihn endlich — — den Andern.
— — — — — — — —
Nun dringt ihr ein jubelnder Gruß ins Ohr.
Ihr Liebster, ihr Liebster steht draußen am Tor,
Heimkehrend, in hoffendem Werben.
„Zieh weiter — nun ist es zu spät, zu spät!
Mein Herz ist verdorrt, meine Blüte verweht,
Und ich habe nur Kraft noch zu sterben!"

O Sonnenstrahl, der du vom Himmel stammst.

Ein dumpfes Zimmer. Von der Decke tropft
Es sickernd nieder auf die morschen Dielen.
In dünner Wand der Holzwurm pickt und klopft,
Zwei Mäuslein in der dunklen Ecke spielen,
Durchs Fenster, das erblindet und verklebt,
Müht sich ein Sonnenstrahl hineinzubrechen,
Als ob er's zitternd zu ergründen strebt,
Ob hier das Elend wohnt, ob das Verbrechen.

Das Elend nur, du goldner Sonnenstrahl!
Hast du denn damals nicht hineingefunkelt,
Als hier der Gatte starb in banger Qual,
Der düstre Gram des Weibes Sinn verdunkelt?
Das Elend nur! Hast du denn nicht gehört,
Wie es den letzten Heller ihr genommen,
Den Frieden raubte und die Kraft zerstört,
Und nun als ständ'ger Gast zu ihr gekommen?

Sieh nur, dort steht ihr Lager an der Wand,
Aus hartem, kaltem Stroh ist es geschüttet.
Sieh nur, jetzt hebt sie ihre bleiche Hand,
Als ob um einen frischen Trunk sie bittet.
Die Finger tasten zitternd ringsumher,
Die fieberheißen Lippen sich entfärben.
O Gott, o Gott — der Krug, er ist ja leer! — —
Soll sie vor Durst, soll sie vor Hunger sterben?

O Sonnenstrahl, der du vom Himmel stammst,
Der du verkörperst Gottes ew'ge Liebe,
Eil' dich, daß du der Schwestern Herz entflammst,
Daß keines kalt und keines fühllos bliebe;
Bis ihre Hand den Krug erbarmend füllt
Und ihre Wange glüht in heißem Schämen,
Und bis die Arme kann des Mitleids Bild
Als letzten Erdengruß in's Jenseits nehmen.

Wie es geht.

Drei Tage lang hat man zu sterben gemeint,
Drei weitere Tage geschluchzt und geweint,
Ein paar Nächte in heißer Sehnsucht durchwacht,
Ein paar Wochen mit Rührung des Toten gedacht,
Ein Jahr lang getragen den Trauerflor — —
Dann gelebt und gelacht just wie zuvor!
Zum Totenfest später ein Kranz von Zypressen,
Und langsam, langsam naht das Vergessen. — —

Märzenzeit.

Wie lieb' ich dich, bewegte Märzenzeit!
Der Lenz ist nur noch ein paar Schritte weit,
Und wie der Winter sich auch sträubt und brüstet:
Ich seh' es, wie er schon zum Abzug rüstet.

Es braust der Sturm durch Eichen und durch Föhren,
Aus tatenlosen Träumen sie zu stören.
Er macht sie bis ins Mark hinein erzittern,
Läßt ihre abgestorb'nen Äste splittern
Und ruft in ernstem, königlichem Grüßen:
„Den Saft empor, daß neue Zweige sprießen!"
Und stürzt ein hohler Baum darüber ein:
Es ist im März — es kann nicht anders sein!

Der Strom fängt an im Freiheitsdrang zu schäumen,
Fort treibt's ihn, fort! er kann nicht länger säumen.
Hinaus zum Meer, zum weiten Ozean,
Der Mut'ge findet überall die Bahn!
Und stürzt ein morsches Pfahlwerk drüber ein:
Es ist im März — es kann nicht anders sein!

Im stillen Walde, wo der Frost nicht traf,
Wischt sich vertrauend schon den Winterschlaf
Schneeglöckchen aus den süßen Blumenaugen,
Den ersten Sonnenstrahl ins Herz zu saugen.
Es lauscht durch regenuntermischte Flocken

Nach einem fernen Klang der Osterglocken,
Nach einem ersten süßen Lerchenlaut.
Es wartet fromm wie eine junge Braut,
Und ob auch eins erstarrt im Abendschein:
Es ist im März — es kann nicht anders sein!

Es kann nicht anders sein! Nicht ohne Streit,
Nicht ohne Stürme naht die Frühlingszeit.
Der hohle Baum, der morsche Brückenpfahl,
Was sollen sie im goldnen Sonnenstrahl?

Drum rüttle, brause fort, du Märzensturm,
Bald tönt die Osterglocke doch vom Turm!
Feg' nur die dürren Blätter von den Fluren,
Die grünen Saaten folgen deinen Spuren.
Dein Atem ist gesund, dein Wollen rein:
Drum brause fort — es kann nicht anders sein!

Pfingsten.

Tage voll funkelndem Sonnenlicht,
Nächte mit weichem, sehnendem Hauch,
Wiesen mit blauen Vergißmeinnicht,
Blüten am Baume und Blüten am Strauch!

Vögel voll jauchzender Frühlingslust,
Blitzende Wellen im rauschenden Strom,
Heiliger Geist in erschauernder Brust,
Pfingsten im Herzen und Pfingsten im Dom!

Morgenandacht.

Das ist in der Morgenstunde
Ein fröhliches Wandern heut,
Die Wiese ist rings in der Runde
Mit Himmelsschlüsseln bestreut.

Millionen von Silberperlen,
Sie hängen an Blüte und Halm,
Am grünen Raine die Erlen,
Sie flüstern den Morgenpsalm.

Dazu ein Rauschen und Rieseln
Gleich einem heimlichen Gruß,
Das ist zwischen Blumen und Kieseln
Der plaudernde Wiesenfluß.

Und hoch in dämmernder Ferne
Der Lerche jubelnder Laut,
Als hätt' sie dem Morgensterne
Ins strahlende Auge geschaut.

Nun wird es nicht lange mehr dauern,
Dann färbt sich im Osten das Tor,
Und bei des Frühwindes Schauern
Bricht sieghaft die Sonne hervor.

Dann wird sie ein Goldnetz ziehen
Euch Halmen und Gräsern zur Zier —
Ich aber werd' niederknieen
Und beten, beten wir ihr!

Die Birke.

Im weiten Waldbezirke,
Wie in des Gartens Raum,
Bist du, geliebte Birke,
Mir doch der schönste Baum!
So schlank und zart und träumerisch,
Von Lieb und Unschuld ein Gemisch,
Du jungfräuliche Birke
Bist mir der schönste Baum.

Es schimmert deine Rinde
Wie Silber und wie Seid'!
Des Frühlings liebstem Kinde
Gebührt ein glänzend Kleid!

Darüber noch ein Schleier dicht
Von jungen Blättern, grün und licht, —
Des Frühlings liebstem Kinde
Gebührt ein glänzend Kleid.

Es flicht der Morgen hundert
Tauperlen dir zum Kranz.
Du schaust ihn an verwundert
In deinem keuschen Glanz.
Goldfunken bringt der Tag dir dar
Und streut sie spielend in dein Haar:
Du schaust ihn an verwundert
In deinem keuschen Glanz.

Doch siegend naht als Freier
Der Mond in stiller Nacht,
Hüllt dich in einen Schleier
Aus Silberlicht gemacht.
Da stehst du nun wie eine Braut,
So selig-schüchtern, süß vertraut,
Im jungfräulichen Schleier
Aus Silberlicht gemacht. — — —

O Birke, fest und fester
Drück' ich mein Herz an dich,
O Birke, meine Schwester,
Mir ist so wunderlich.
Mir ist: im Frühlingszauberreich
Sind Mädchen sich und Birken gleich!
O Birke, meine Schwester,
Mir ist so wunderlich! — — —

Sieh, — darum!

Sieh, darum mußtest du etwas versehen,
Und darum kamest du in Leid und Reue,
Daß du es lerntest, zu verstehen
Und zu verzeihen stets aufs neue!

Daß sich der Pharisäerstolz
Erkältend nicht ins Herz dir schriebe!
Nun sprichst du bebend: „Ach! Aus gleichem Holz!"
Und von der Wimper taut dir heiß die Liebe.

Ein Tag der Freude.

So fällt denn Blatt um Blatt hernieder
Vom Baum des Glückes auf mein Haupt!
Hab' nimmermehr an so viel Segen,
An so viel Sonnenschein geglaubt.
Geh' wie im Traum einher und lausche,
Wenn mir ein lieber Gruß erklingt,
Ein Nachhall meiner kleinen Lieder
In meines Herzens Stille dringt.

Ich weiß es wohl: das Spiel des Lebens,
Es wechselt wie der Welle Schlag.
Doch dankbar falt' ich meine Hände, —
Denn h e u t', h e u t' ist ein Feiertag!
Wie lang er währt, — ich will nicht fragen,
Nicht sorgen. Gott weiß es allein!
Ich füll' mein Herz mit lauter Freude,
Und hüll' mich ganz in Sonnenschein!

Gottesdienst im Walde.

Das war ein Gottesdienst! Auf weichen Matten
Die Kanzel aufgebaut aus lichtem Grün,
Hoch im Geäst des Buchfinks Melodien
Und ringsum Waldesfrieden, Waldesschatten.

Weit ausgespannt der blaue Himmelsbogen,
Als blickte man in Gottes Aug' hinein.
Und — gleich als brauste eine Orgel drein —
Ein halbverwehter Klang der Meereswogen.

Das war ein Gottesdienst, ein mächtig Zwingen!
Ich faltete die Hände still und stumm
Und fühlte tief das Evangelium
Wie Morgentau in meine Seele dringen;

Fühlt' in mir ein geheimnisvolles Regen,
Als ob der Bann des Kummers von mir wich.
„So nimm denn meine Hand und führe mich!"
Das war ein Gottesdienst, ein Morgensegen! — —

Zuversicht.

Ich harre fromm tagaus, tagein!
Einmal im Leben wird es sein,
Daß uns das Glück begegnet!
Einmal im Leben sicherlich
Kommt's über mich, kommt's über dich,
Als ob es Rosen regnet!

Mir ist in meiner Seele tief,
Als hätt' ich drüber Schein und Brief
Aus fernen blauen Tagen.
Einmal im Leben, segensschwer,
Wird brausend über uns ein Meer
Von Glück zusammenschlagen!

Das ungesungene Lied.

Durch meine Seele zittert
Ein ungesung'nes Lied,
Wie wenn ein weißer Falter
Lautlos zum Garten zieht.

Ich will es fassen — halten,
Da fleht es insgeheim:
„O knick' mir nicht die Flügel
Mit deinem starren Reim!

Ich bin aus Sonnenstrahlen
Und Blütenschmelz gebaut,
Ein Ahnen nur, ein Fühlen,
Zu scheu für Menschenlaut.

Ich bin ein Brautgeheimnis, —
Bin sel'ger Geister Geh'n.
O laß mich ungesungen
In deiner Brust verwehn!"

Wünsche.

Was ich so gerne wüßte —:
Ob meiner noch gedenkt,
Der einst mich küßte?

Und was ich gerne hätte —:
Einen einzigen Edelstein
In meiner Liederkette!

Was ich mir heiß erstrebte —:
Daß ich im Sterben säh',
Wozu ich lebte!

Und was ich bitt' und flehe —:
Den Heiland zum Geleit,
Wenn ich ins Dunkle gehe!

„Welche Innigkeit spricht aus diesen Liedern, welche Gemütstiefe zeigt sich dort, welche edle Lebensauffassung offenbart sich in ihnen. Die Dichterin wird niemals überschwenglich oder gar süßlich. Die Gedichte, die auch in der Form sehr anmutig und wohl ausgeschliffen sind, machen einen durchaus edeln Eindruck. Als die Außerungen eines wirklichen Dichtergemüts erquicken und erbauen sie, und damit erfüllen sie die schönste Mission der Poesie . . .“ Leipziger Illustrierte Zeitung.

*

Die Gedichte von Frieda Jung bieten eine Fülle edelster Proben deutscher Dichtung. Dem Liede der Nachtigall gleich dringen diese Töne zu Herzen und lassen den entzückten Hörer einen Blick tun in eine tiefe, keusche, deutsche Frauenseele, in der sich alles, was sie erlebt, verklärt und zum Liede gestaltet.

Gutenbergs Illustr. Sonntagsblatt.

*

— — — „Alles, was in diesem ereignisreichen Frauenleben das Herz der Dichterin bewegt, hat sich zu süßen, tiefempfundenen Liedern auskristallisiert. Alle Saiten einer frommen, sympathischen Seele klingen in ihnen wieder. Sie atmen Stimmung.“

New-Yorker Staatszeitung.

*

Frieda Jung zeichnet sich durch eine erfrischende Naivität der Empfindung und Darstellung aus, so daß in ihrer Lyrik in schöner Unmittelbarkeit die natürlichsten Empfindungen des Mädchen- und Frauenherzens Ausdruck finden. Aus „Moderne deutsche Lyrik“ von Hans Benzmann.

*

„Welche Innigkeit strahlt aus diesen Liedern, welche Gemütstiefe zeigt sich hier, welche edle Lebensauffassung offenbart sich in ihnen! Die Dichterin wird niemals überschwenglich oder gar süßlich. Die Gedichte, die auch in der Form sehr ansprechend und wohl ausgeglichen sind, machen einen [illegible] Eindruck. Als die Äußerungen einer [illegible] Dichterseele [illegible] kennen sie, und darum erfüllen sie die höchste [illegible] der Poesie ...“ Leipziger Illustrierte Zeitung.

*

Die Gedichte von Frieda Jung bieten eine Menge köstlicher Proben deutscher Dichtung. Diese Lieder der Nachtigall gleich bringen ihre Töne zu Herzen und lassen den entzückten Hörer einen Blick tun in eine liebe, reine, deutsche Frauenseele, in der sich alles, was sie erfüllt, verklärt und zum Liede gestaltet.

Gutenbergs Illustr. [illegible]

*

— — — „Alles, was in Stunden [illegible] Lebens das Herz der Dichterin bewegt, hat sich zu [illegible] Liedern [illegible]. Alle Lieder einer frommen, [illegible] Seele [illegible]. Sie [illegible] Erhebung.“

New-Yorker Staatszeitung.

*

Frieda Jung zeichnet sich durch eine [illegible] Methode der Empfindung und Darstellung aus, [illegible] in ihrer [illegible] Empfindungen des Mädchens und Frauenherzens Ausdruck [illegible] haben. Aus „Moderne deutsche Lyrik“ von Hans Benzmann.

*